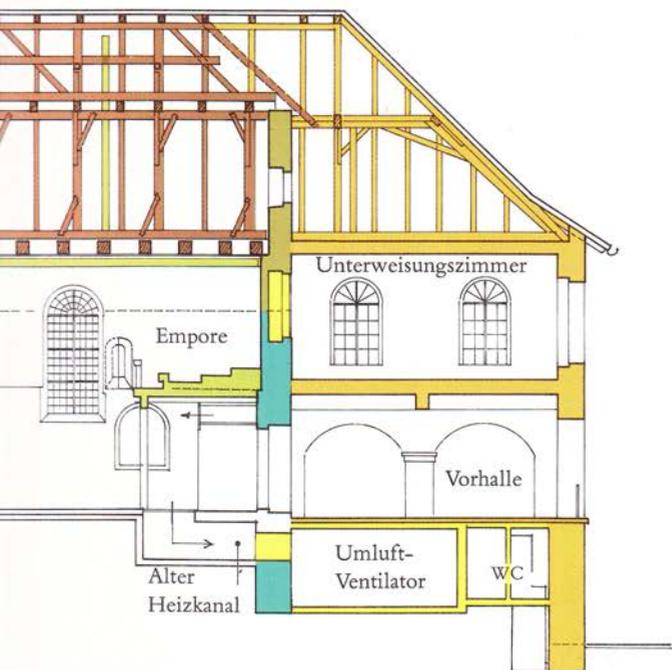




Verena Stähli-Lüthi **Kirche Gsteig**  
Reformierte Kirchgemeinde Gsteig-Interlaken





## LEGENDE

unterste Partie des Turms  
wohl vor 1000

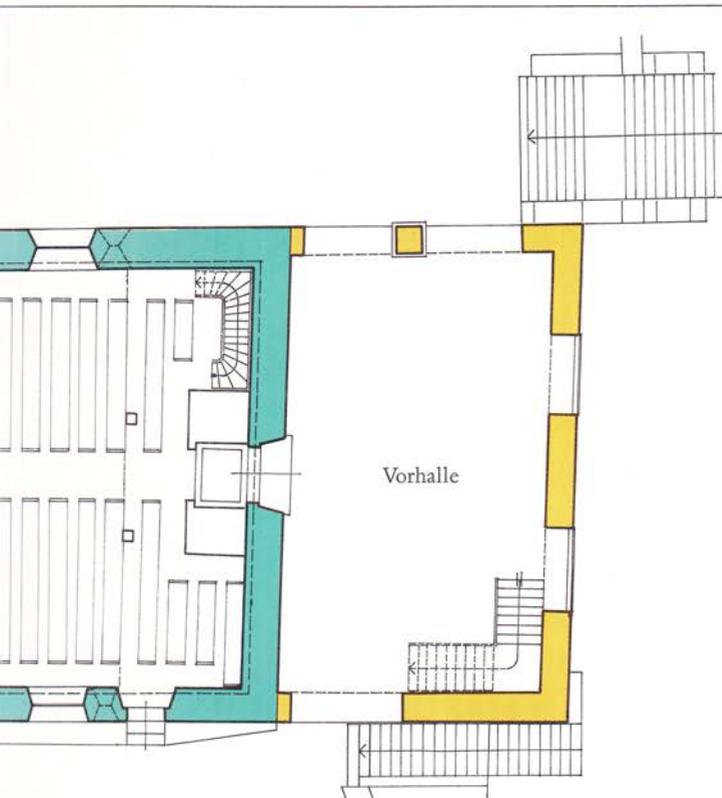
12. Jh. (?)

13. Jh.

13. Jh.  
(1788 abgebrochen)

1617 oder 1673

1617 erstellt.  
Vielleicht 1673 abgebaut  
und über (wohl erst  
zu diesem Zeitpunkt)  
erhöhten Mauern  
wieder aufgerichtet



1673

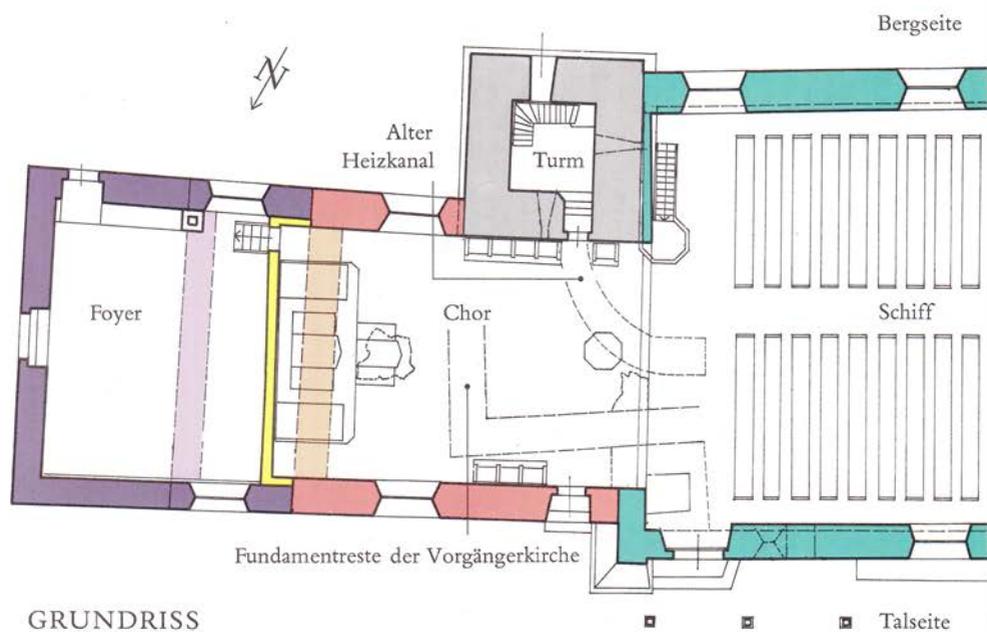
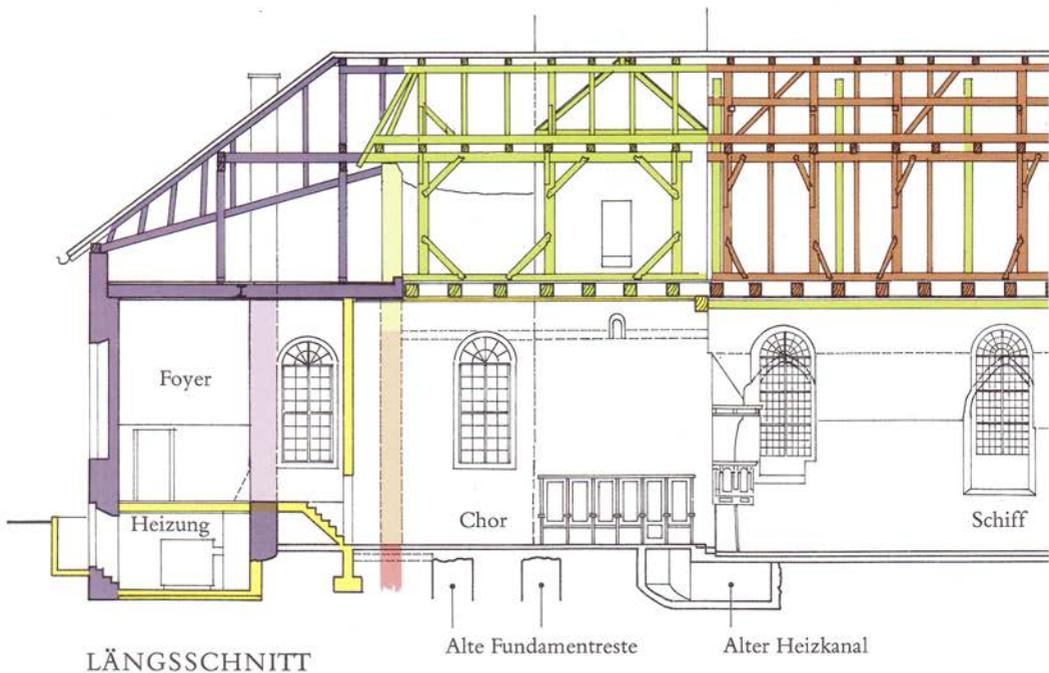
1673  
(später abgebrochen)

1788 und später

1788  
(später abgebrochen)

1833-35

1965-75





«Gsteig im Cant. Bern»

Die von unbekannter Hand ausgeführte Radierung veranschaulicht die Lage der Kirche Gsteig in unmittelbarer Nähe der Lüttschinenbrücke. Festgehalten ist der Zustand zwischen 1739 und 1833: 1738/39 wurde die Bogenbrücke durch eine überdachte Holzbrücke ersetzt; 1833–35 erhielt die

Kirche eine neue Vorhalle (S. 19). Hier ist noch das alte Vordach mit dem alten Treppenaufgang zu sehen. In der Giebelwand zwei Ovalfenster wohl von 1673, in Wirklichkeit hochoval stehend und heute durch die Dachverlängerung von 1833/35 verdeckt.

VERENA STÄHLI-LÜTHI



KIRCHE GSTEIG



VERENA STÄHLI-LÜTHI

# KIRCHE GSTEIG



REFORMIERTE KIRCHGEMEINDE  
GSTEIG-INTERLAKEN

### Frontispiz

Der Kirchturm von Gsteig mit seinem eigenwilligen Giebel aus dem Jahr 1659 (S. 18).

*Franz Niklaus König (1765–1832): «Gsteig», 1806 ▷*

Kolorierte Umrissradierung aus den «Souvenirs des Environs d'Untersœen et d'Interlaken». Am Übergang von der Ebene zur Gebirgswelt in ein- stiger ländlicher Idylle die Kirche Gsteig, dahinter der Einschnitt des Lüttschinentals und der ewige Schnee der Jungfrau.

### Abbildungsnachweise

Peter Stähli, Gsteigwiler: S. 14/15, 18, 28 und alle Farbaufnahmen.

Kunstdenkmäler des Kantons Bern / Gerhard Howald, Kirchlindach: S. 16, 19, 20, 21, 26, 30, 32.

Foto Meier, Thun: S. 22, 24.

Verena Stähli-Lüthi, Niederscherli: Frontispiz, Vignette.

Schweizerische Landesbibliothek, Bern: Vordere Umschlagklappe.

Staatsarchiv Bern: Hintere Umschlagklappe.

Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Musikabteilung, Berlin: S. 6.

Aus Privatbesitz: S. 5.

### Pläne

Christian Frutiger, Küsnacht (ZH).

©

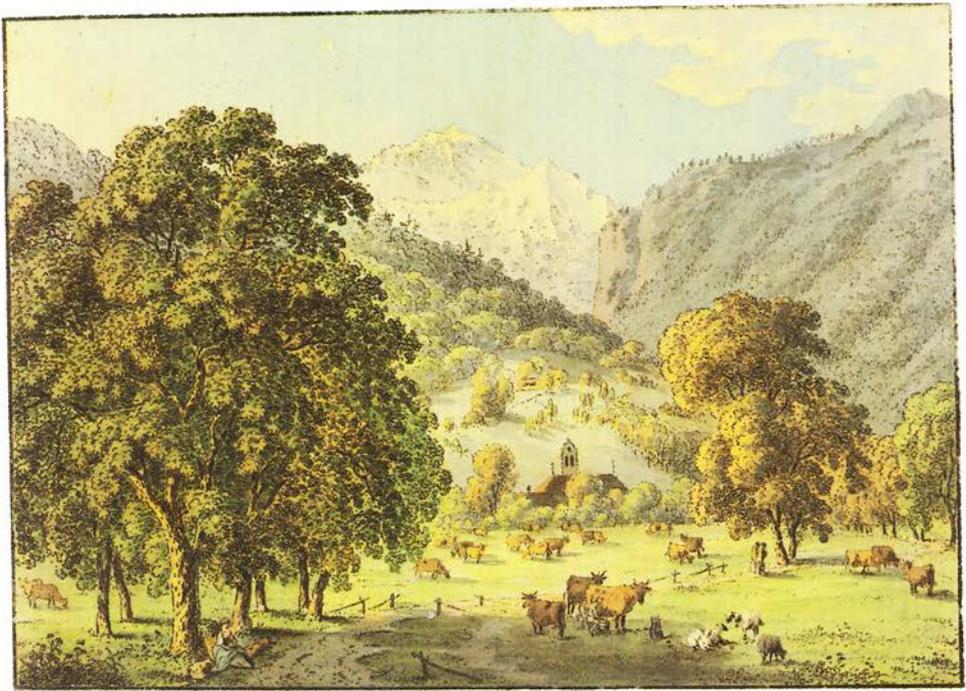
Reformierte Kirchgemeinde Gsteig-Interlaken, 1983

Gestaltung: Eugen Götz-Gee, Stämpfli + Cie AG, Bern

Photolithos: Repro Marti AG, Hinterkappelen/BE

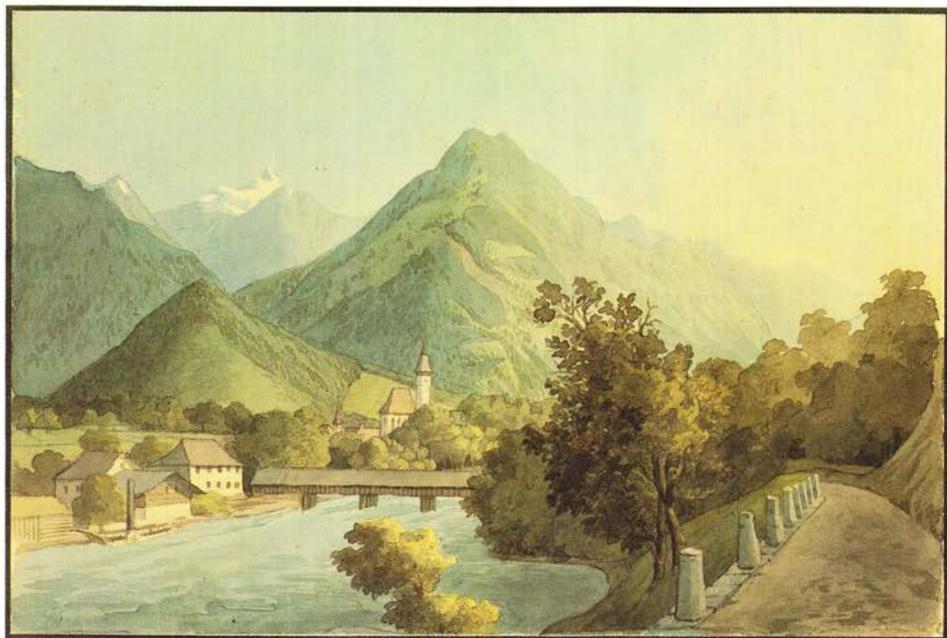
Gesamtherstellung: Stämpfli + Cie AG, Bern

Printed in Switzerland



## INHALTSVERZEICHNIS

Lage und Bedeutung der Kirche .....	7
Zur Geschichte .....	8
Wandmalereien wozu? .....	11
Der Maler Diebold von Bern .....	12
Die Baugeschichte im Überblick .....	14
Aussenansicht der Kirche .....	18
Vorhalle .....	19
Innenansichten .....	20
Wandmalereien im Schiff .....	22
Wandmalereien im Chor .....	27
Ausstattung: Taufstein, Kanzel, Glasmalereien, Glocken .....	29
Wandmalerei an der Eingangsfassade .....	30
Grabplatten in der Vorhalle .....	32



*Felix Mendelssohn-Bartholdy*  
*«Interlaken den 4ten September 1847»*

Dieses Aquarell entstand auf den Tag genau zwei Monate vor Felix Mendelssohns frühem Tod (3. 2. 1809–4. 11. 1847). Krank und verzehrt vom Schmerz über den Verlust seiner Schwester Fanny war er von seiner Familie nochmals ins Berner Oberland gebracht worden, weil hier, in der von ihm so sehr geliebten Landschaft, Trost und Erholung am ehesten möglich waren. Er unternahm Spaziergänge, er improvisierte auf der Orgel der Kirche Ringgenberg, aber zum Pinsel griff er nicht mehr so häufig wie früher. Um so kostbarer dieses liebenswerte Bild. Es zeigt die alte Klosterkirche

Interlaken mit ihrem hochgotischen Chor (heute Schlosskirche), daneben die Dächer der ehemaligen Augustinerpropstei und späteren Landvogtei. Links davon der kegelförmige Rugen, dahinter das Saxetental mit dem hohen Abendberg und der schneebedeckten Schwalmere. Vorne rechts die Strasse von Goldswil nach Interlaken. Als Aareübergang diente die heute nicht mehr bestehende überdachte Zollbrücke. Am linken Aareufer das noch erhaltene zweigeschossige Zollhaus und an der Ländte das damals einzige Brienzersee-Dampfschiff «Faulhorn».

## LAGE UND BEDEUTUNG DER KIRCHE

Im Mittelalter war die Kirche Gsteig Pfarrkirche des Lauterbrunnentals und des Bödeli, also des flachen Schwemmland zwischen Thuner- und Brienersee. Das erklärt ihre Lage am Übergang von der Ebene zum Bergtal nahe der früher einzigen Brücke über die Lutschine. Sicher waren einst auch die Grindelwalder in Gsteig kirchgenössig; doch schon im 12. Jahrhundert ist ihr eigenes Gotteshaus bezeugt. Lauterbrunnen baute 1487 eine Fialkirche, die mit der Reformation von 1528 selbständig wurde. So sind heute noch neun Einwohnergemeinden zur Kirchgemeinde Gsteig zusammengeschlossen, nämlich Interlaken, Matten, Wilderswil, Bönigen, Iseltwald, Saxeten, Gsteigwiler, Gündlischwand und Lutschental. Unterseen war mit seiner Kapelle der Pfarrei Goldswil zugeteilt. Der Aarelauf bildete die Bistumsgrenze: Gsteig gehörte zum Bistum Lausanne, Unterseen zum Bistum Konstanz.

Der Name *Gsteig* – bis 1350 vorwiegend als *Steig* überliefert – bedeutet ein «Gesteige», etwas, das man übersteigt (gleiche Wortbildung wie Holz – Gehölz). Tatsächlich hat der Wanderer, von der Ebene her kommend, hier die ersten Anhöhen zu überwinden. Dieses Tor in die Gebirgswelt zeichnet sich durch eine eindruckliche Baugruppe aus: Zur überdachten Holzbrücke von 1738 und den wuchtigen Kirchenmauern gesellt sich auf der Strassenseite der Gasthof Steinbock, der seit Jahrhunderten die leiblichen Bedürfnisse der Kirchgänger und Reisenden befriedigt (heutiger Bau wohl von 1797). Auf der andern Seite der Kirche steht das Pfarrhaus von 1714 mit der Pfrundscheune von 1768. Rückwärts am Hang dehnt sich der Kirchhof, wo Gräber mit fremden, teils berühmten Namen daran erinnern, dass das Bödeli mit seinen Seen und dem unvergleichlichen Ausblick in die Schneeberge die Menschen von überall her anzulocken versteht. Sein Ruhm wuchs über die Landesgrenzen hinaus, als 1805 die Alphirtenfeste von Unspunnen erstmals durchgeführt wurden. Auch die begeisterten Reiseschilderungen Lord Byrons lockten unzählige Engländer nach Interlaken. Zu den treuesten Gästen aber gehörte Felix Mendelssohn-Bartholdy, der «die strahlende Schönheit dieses Wunderlandes» mit Stift und Pinsel festzuhalten versuchte, «weil Worte» – wie er schreibt – «nicht genügen».

## ZUR GESCHICHTE

Die Kirche Gsteig war dem heiligen Michael geweiht. Im Kirchenverzeichnis des Bistums Lausanne aus dem Jahr 1228 erscheint sie unter dem Namen «Stega». Die zugehörige Kirchgemeinde wird in einer Urkunde von 1300 als «kilchhöri von Gsteige» bezeichnet. Die älteste überlieferte Erwähnung geht jedoch auf ein Dokument des Jahres 1196 zurück. Darin bestätigt Bischof Roger dem Kloster Interlaken den Besitz des Kirchensatzes von Gsteig: Er wisse mit Bestimmtheit, dass die Kirche samt Zubehörden von ihren Gründern und Bischof Amadeus († 1159) den Augustiner-Chorherren abgetreten worden sei. Unter den «Gründern» sind wohl die Herren von Rothenfluh-Unspunnen, Zeitgenossen des Bischofs Amadeus, zu verstehen. Ihnen ist aber nicht der erste Kirchenbau zu verdanken. Wenn am Thunersee bereits Gotteshäuser aus dem späteren 1. Jahrtausend nachgewiesen sind, so dürften auch die Bewohner des Bödeli und der Lütschinentäler in jener Zeit schon über eine eigene Kirche verfügt haben, zumal der Name Gsteig als althochdeutsche Form «gisteigi» und «steiga» gut belegt ist und bis in die alemannische Besiedlung des 8./9. Jahrhunderts zurückgehen kann. Mangels systematischer Bodenuntersuchungen im Bereich des Kirchhofes stehen aber Beweise in Form von Fundamentresten noch aus.

Zwischen 1220 und 1230 hatte das Kloster Interlaken den Kirchensatz von Gsteig gegen die Erben der Freiherren von Unspunnen (Rudolf von Wädswil und Rudolf von Eschenbach) heftig zu verteidigen. 1340 war es in dieser Sache wiederum auf die Unterstützung des Bischofs angewiesen. Dreizehn Jahre später versuchte ein Drittel der Untertanen vergebens, die der Gemeinde auferlegten Unkosten abzuschütteln. 1408 musste der Schultheiss von Unterseen zwischen Kloster und Untertanen vermitteln, weil über den Unterhalt des Kirchendaches Streit entbrannt war. Als Gesandte des Bischofs am 20. Juni 1417 auf einer Inspektionsreise die Kirche Gsteig besuchten, fanden sie aber alles zu ihrer Zufriedenheit vor. Die Grösse der Gemeinde schätzten sie auf 350 Haushaltungen. Bei einer neuerlichen Visitation im Jahr 1453 war am Bau wiederum nichts zu bemängeln. Nur die Ausstattung sollte um einige Stücke (Monstranz, Kandelaber usw.) ergänzt werden.

Mehr als der entfernt residierende Bischof machte den Kirchgenossen das Kloster Interlaken zu schaffen. Wirtschaftlich und kulturell hatte es über Generationen das Oberland dominiert. Nun aber, im 14. und 15. Jahrhundert, musste es mit zunehmenden inneren Schwierigkeiten kämpfen. Das entfernte Lauterbrunnen nutzte die verworrene Situation und baute sich 1487 eine eigene Kirche. Auf den Protest von Propst und Kapitel kam es zu folgendem Schiedspruch: Die Kirche Lauterbrunnen sei lediglich Filiale von Gsteig für «Tauf, Begräbniss und andere Sacramente nach ihrem Bedürfniss». Der Leutpriester von Gsteig habe hier allwöchentlich zwei Messen zu lesen. An Sonntagen und für Hochzeiten sei wie von alters her der Mutterkirche in Gsteig «christlicher Gehorsam» zu leisten. Der Unterhalt des neuen Baus samt Zubehör geschehe «ohne Beladniss des Klosters Interlaken». Diese Regelung blieb bis zur Reformation von 1528 bestehen. Erst jetzt entstand in Lauterbrunnen eine selbständige Pfarrei.

Ihr schwindendes Ansehen versuchte die Propstei Interlaken mit einem umso härteren Kurs gegen aussen wettzumachen. Deshalb setzten sich ihre geplagten Untertanen, die Gotteshausleute, nicht zur Wehr, als Bern im Zuge der Reformation das Kloster aufhob. Im Gegenteil: Man erhoffte sich von dieser Massnahme erhebliche Steuererleichterungen. Doch es ergab sich, dass Bern nicht auf die willkommenen Einnahmen verzichten wollte. Erbitterung keimte auf. Wenn keine Freiheit, dann lieber wieder die altvertraute Messe! Dem Aufstand der Gsteiger kamen die Haslitaler und Unterwaldner zu Hilfe. Anfangs November 1528 entsandte Bern Truppen unter der Führung von Niklaus Manuel. Aus dem Konflikt gingen die Berner – glücklicherweise ohne grosses Blutvergiessen – siegreich hervor. Seither gehören auch die Kirchgenossen von Gsteig dem reformierten Glauben an.

In neuerer Zeit erweckte der starke Bevölkerungszuwachs im Bördeli das Bedürfnis nach zusätzlichen Predigträumen. Deshalb wurde 1909 die alte Klosterkirche Interlaken für den reformierten Gottesdienst eingerichtet; später erhielten auch Iseltwald (1939) und Bönigen (1957) eigene Kirchen. In Matten steht seit 1979 ein geräumiges Kirchgemeindehaus im Gebrauch. Damit gliedert sich die ursprüngliche Kirchhore Gsteig heute als Kirchgemeinde Gsteig-Interlaken in die drei Pfarrkreise Gsteig, Interlaken-Matten und Bönigen-Iseltwald.



## WANDMALEREIEN WOZU?

Bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst im 15. Jahrhundert waren die biblischen Texte immer wieder von Hand kopiert worden, so dass sich lediglich die reichen Leute eine Heilige Schrift leisten konnten. Aber weil Lesen und Schreiben als besondere Kunst ohnehin nur den Gelehrten vorbehalten war, bestand für geschriebene Volksbibeln auch kein Bedürfnis. Zur Unterweisung waren vielmehr bildliche Darstellungen vonnöten, die man meist an die Kirchenwände malen liess. Somit dienten Wandmalereien nicht nur zur Zierde des Gotteshauses, sondern vor allem zur Belehrung des Laienvolkes.

Verschiedene Maltechniken sind zu unterscheiden. In unserer Gegend hat man die pulverisierten Erdfarben mit Kaseinstoffen aus der Milch angerührt und auf den trockenen, höchstens etwas angefeuchteten Feinputz aufgetragen (al-secco-Malerei). Das Motiv war zuvor gleich auf der Wand vorgezeichnet worden. Wenn der Putz gut auf der Mauer haften blieb, waren vor dem Anbringen neuer Malereien bloss die alten Bilder zu überstreichen. So kamen oft verschiedene, teils millimeterdünne Farbschichten aufeinander zu liegen. Mit der Reformation von 1528 hatten sie aber samt und sonders ausgedient, denn «Bilder machen zue verehrung, ist wider gotts wort, nüws und alts testaments». Deshalb liess die bernische Obrigkeit an alle Pfarreien den Befehl ergehen, die Kirchen auszuräumen und die bebilderten Wände zu übertünchen. Erst nach und nach fanden die Farben in den Kirchen wieder Eingang, meist in Form ornamentaler Dekorationsmalerei.

Hier in Gsteig gingen bei den nachreformatorischen Umbauten viele Wandbilder verloren. Was aber in der Verborgenheit die Jahrhunderte zu überdauern vermochte, hat Hans A. Fischer 1968 und 1974 von der Deckschicht befreit. Er fixierte die alten Farben, flickte die Löcher aus und stimmte sie farblich auf ihre Umgebung ein. Dabei ergänzte er nur fehlende Rahmenbänder und Ornamente. Die figürlichen Szenen wurden weder übermalt noch rekonstruiert. Sie präsentieren sich somit unverfälscht und werden heute auch im reformierten Kirchenraum als wohlthuende Bereicherung empfunden.

## DER MALER DIEBOLD VON BERN

Insgesamt sind in der Kirche Gsteig Wandmalereien aus vier verschiedenen Epochen zum Vorschein gekommen: Vorreformatorische Bilder aus dem 14. und 15. Jahrhundert sowie nachreformatorische Dekorationsmalereien aus dem frühen und späten 17. Jahrhundert. Das ist keine Seltenheit, bergen doch recht viele bernische Landkirchen heute noch mittelalterliche Wandbilder. Fast überall verliert sich aber deren Entstehungsgeschichte völlig im dunkeln, so dass die künstlerische Einordnung und Datierung nur sehr vage durch stilistische Vergleiche möglich ist. Gsteig dagegen darf sich rühmen, einen Meister mit Namen nennen zu können: Diebold.

### WAS DIE URKUNDEN BERICHTEN

In den alten Papieren erscheint Diebold mit dem Zunamen Heb, Häpp oder Hett. Auch wird er schlicht Diebold Maler genannt. Bern schätzte ihn als bewährten Mann und empfahl ihn deshalb 1469 guten Gewissens dem Bischof von Konstanz, ein Jahr später auch dem Bischof von Aosta. Ein weiteres Empfehlungsschreiben von 1471 lässt den Schluss zu, Diebold sei auch nach Solothurn berufen worden. Hier hatte sein Vater Hans Häpp, ebenfalls Maler, bereits am Zeitlocken gearbeitet. In Bern übertrug Schultheiss Petermann von Wabern Meister Diebold den Wandschmuck in einer Kapelle des heute nicht mehr bestehenden Barfüsserklosters. 1467 führte er in der Kirche Meiringen einen Auftrag aus, doch ist auch davon nichts mehr erhalten. 1473 hat ihn der Tod ereilt. Der Rat zu Bern setzte sich für Diebolds Witwe ein, indem er im Juni 1473 einen Boten nach Gsteig zum Kirchmeier sandte, damit er das noch ausstehende Guthaben eintreibe.

### DIEBOLDS MALEREIEN IN GSTEIG

Was Diebold in der Kirche Gsteig hinterlassen hat, geben die Urkunden nicht bekannt. Stilistische Untersuchungen lassen jedoch den Schluss zu, er habe im Schiff gearbeitet. Sowohl die Szenen über die

Menschwerdung Christi wie die Passionsfolge (S. 22–25) sind in die Zeit um 1470 einzuordnen. Der Umfang dieser Malereien ist jedoch nicht mit Sicherheit auszumachen, weil im hintern Teil des Schiffs Anhaltspunkte fehlen.

Diebold unterteilte die Wände horizontal in eine geometrisch gemusterte Sockelzone und zwei Bilderreihen, die durch Rankenfriesen voneinander getrennt sind. Gleich darüber lag ursprünglich die Balkendecke. In den einzelnen Bildern dominieren die Figuren. Sie sind schlank gebaut und stehen alle vor blauem, sternbesätem Grund auf einem gelben Bodenstreifen, der von stereotyper Gräserornamentik überzogen ist. Architekturen, Landschaftselemente und weitere erzählende Zutaten sind ihnen nur da beigesellt, wo sie vom Inhalt her ausdrücklich verlangt werden (Stall bei der Geburt Christi, Bäume und Zaun für den Garten Gethsemane). Die Szenen breiten sich in der Fläche aus, noch ist die dritte Dimension nicht erobert und Überschneidungen werden weitgehend vermieden.

#### DIEBOLD UND DIE BERNISCHE WANDMALEREI

Während sich die italienische Malerei jener Zeit mit ihren plastischen Figuren, perfekten Raumillusionen und tiefen Landschaftsbildern der Hochrenaissance näherte, blieb die Kunst bei uns, nördlich der Alpen, länger der mittelalterlichen flächig-dekorativen Gestaltungsweise verhaftet. Allerdings entstanden auch hier weit raffiniertere Kunstwerke, als Diebold sie zu schaffen vermochte. Seine Gsteiger Bilder fügen sich in eine Gruppe ebenfalls erhaltener Wandmalereien ein, die im mittleren 15. Jahrhundert in den Kirchen von Kleinhöchstetten, Rüti bei Büren, Belp und Kirchlindach entstanden sind. Hier treffen wir die gleiche Aufteilung der Wände und die gleiche Sockelmusterung. Nicht dass Diebold all diese Bilderzyklen eigenhändig geschaffen hätte. Die Pinselführung ist nicht überall dieselbe, die Qualität schwankt. Wohl aber könnte er jener Werkstatt angehört haben, die all diese Kirchen ausmalte. Möglicherweise ist auch sein Vater dazuzurechnen. Spuren ähnlicher Malereien haben sich zudem in der Kirche Wimmis feststellen lassen (nicht mehr sichtbar), des weitern in der Kirche Blumenstein – Zeugen genug für eine damals sehr aktive bernische Malschule.



Inskrift an der Decke im Schiff, 1617 (s. unten).

## DIE BAUGESCHICHTE IM ÜBERBLICK

### VORGÄNGERBAUTEN

Wahrscheinlich verfügte Gsteig bereits im späteren 1. Jahrtausend über ein kleines Gotteshaus (s. Seite 8). Mangels systematischer Grabungen herrscht aber darüber noch keine Klarheit. Anlässlich der Restaurierung von 1968 sind innerhalb

des heutigen Chors mehr zufällig die Fundamentreste eines kleinen, rechteckigen Altarhauses zum Vorschein gekommen. Talseitig scheint sich eine nahezu quadratische Sakristei angeschlossen zu haben.

### DIE HEUTIGE KIRCHE

Die bestehende Anlage stammt aus dem Mittelalter, erfuhr aber im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Umbauten. Weil die entsprechenden Urkunden weitgehend fehlen, stützt sich die komplexe Architekturgeschichte vor allem auf Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk, wobei manche Frage offenbleiben muss.

Ältester, kaum datierbarer Teil ist die unterste Partie des Turms, erbaut aus grossen, nur wenig behauenen Blöcken. In romanischer Zeit (11./12. Jh.) entstand darüber ein neuer Turm aus sorgfältig aufgemauerten kleineren Steinen (wohl im 13. Jh. bis auf die Mitte der kleinen Zwillingsfenster wieder abgebrochen).

#### 12. Jahrhundert (?)

*Bau des heutigen Schiffes* unter Weiterverwendung des alten rechteckigen Chors der kleinen Vorgängerkirche. Rundbogenfensterchen an den Längswänden unmittelbar über dem Mauerrücksprung. Möglicherweise ist diese Bauphase identisch mit der urkundlich erwähnten Kirchenstiftung, wohl durch die Herren von Rothenfluh-Unspunnen zur Zeit des Bischofs Amadeus (S. 8).

#### 13. Jahrhundert

*Neuer, grösserer Rechteckchor* mit der Abschlussmauer etwa anderthalb Meter vor der heutigen Trennwand. Flachdecke, darüber Pultdach zur Chorbogenwand hin. Am Übergang vom Chor zum Schiff ein eingezogener Chorbogen (später abgebrochen). Die Rundbogenpforte in der talseitigen Längswand führte in einen Sakristeianbau (später abgebrochen).



Vielleicht gleichzeitig auch Neubau der oberen Turmpartie, von den beschnittenen Zwillingsfensterchen bis zum obersten Gesims. Es entsteht ein Glockengeschoss mit hohen, rundbogigen Doppelfenster (Giebel von 1659).

Anfang 14. Jahrhundert

*Wandmalereien im Chor, Turmwand:* Anbetung der Drei Könige (S. 27). Vermutlich vom gleichen Maler die Reste einer Heiligenfigur oben an der Westfassade, jetzt im Unterweisungszimmer.

1. Hälfte 14. Jahrhundert

*Wandmalereien im Chor, Talseite:* Wohl nicht vom gleichen Meister wie die gegenüberliegenden Bilder an der Turmwand. Ihr schlechter Zustand lässt keine feinen Details mehr erkennen. Links wahrscheinlich St. Nikolaus, der drei Knaben aus einem Pöckelfass rettet, rechts eine Darstellung des Altarsakraments (Messe) und Apostel in Dreipass-Arkaden (nicht abgebildet).

14. Jahrhundert

*Wandmalereien an der Eingangsfassade:* Totenmesse (S. 30/31).

um 1470

*Wandmalereien von Meister Diebold im Schiff:* Menschwerdung und Passion Christi (S. 22–25).

2. Hälfte 15. Jahrhundert

Schlecht erhaltene Wandmalereien an der talseitigen Aussenwand rund um den alten, nun vermauerten Seiteneingang: Noch erkennbar die Verkündigung an Maria.

1528

*Reformation:* Ausräumen der Kirche und Übertünchen der Wandmalereien.

1617

*Umbau des Kirchenschiffs:* Ausbrechen von spitzbogigen Masswerfenstern, neuer Dachstuhl und neue Flachdecke mit Inschrift:

O WIE SÄLIG SIND DIE FROMBKLIICH  
IM WÄG VND GESATZ DES HERREN  
WANDLEN WIE SÄLIG SIND DIE,  
DIE SINE ZVGNVSSEN HALTEN VND  
IN VS GANTZEM HERTZEN SVCHEN.  
ANNO MDCXVII (Psalm 119)

Man möchte annehmen, bei dieser Gelegenheit sei das Schiff auch auf die heutige Höhe aufgemauert worden. Mehr Gründe sprechen aber dafür, dass dies erst 1673 geschah.

1630

*Ornamentmalerei in den Fensterleibungen* (S. 26).

1659

*Ausbau des Kirchturms durch Meister Simon Erisman:* Geschwungene Volutengiebel mit seitlichen Lukarnen und krönenden Obelisken (Frontispiz).

1673

*Umbau der Kirche nach Plänen von Abraham Dünz I, Werkmeister von Bern:* Abbrechen der Chorbogengewand. Aufmauern des Chors auf die heutige Höhe. Flachdecke und neuer Dachstuhl im Chor (Abrechnung überliefert). 1673, «als disser Bauw Erhöchet und Erneuert worden», stiftete Gerhard Rohr, Landvogt zu Interlaken, eine Scheibe



*Die Kirche Gsteig von der Bergseite her gesehen*

in die Kirche (S. 29). Diese Inschrift und einige bauliche Einzelheiten sprechen dafür, dass erst jetzt mit dem Chor auch das Schiff aufgemauert wurde, wobei man die Decke und den Dachstuhl von 1617 wiederverwendete. Von nun an zog sich eine ungebrochene Firstlinie über die ganze Kirche. Zur Bekrönung schufen Meister Ulli Rüttschard und Kupferschmied Sprüngli zwei Helmstangen mit kupfernem Knauf. Zwei neue Ovalfenster auf Estrichhöhe setzten einen barocken Akzent in die Giebelwand (heute verdeckt, s. Ab-

bildung auf der vorderen Umschlagklappe). Im Schiff erhielt die Decke zur Entlastung einen Längsunterzug mit zusätzlichem Hängewerk im Dachstuhl. Alle Zimmerarbeit durch Meister Heini Lären. Gleichzeitig Vergrössern der Fenster in Schiff und Chor auf die bestehende Rundbogenform, Grisailledekoration (heute grösstenteils rekonstruiert) und Einbau der Empore im Schiff. Decke und Emporenbrüstung farbig gestrichen (vgl. Kirche Ringgenberg, 1670–71 ebenfalls nach Plänen von Abraham Dünz erbaut).

1714

Neubau des Pfarrhauses.

1738/39

Neubau der Brücke über die Lütschine. Gedeckte Holzbrücke anstelle der baufälligen Bogenbrücke aus Stein.

1768

Neue Pfrundscheune.

1788

*Umbau des Chorabschlusses*: Die Gemeinde stellte ein Gesuch um Verlängerung des Chors zum Einbau einer Orgel sowie um den Bau eines anschliessenden Archivraumes. Die Chorverlängerung wurde tatsächlich ausgeführt (S. 21). Darüber entstand ein vom grossen Kirchendach abgesetztes Walmdächlein. Eine Zeichnung aus der Zeit um 1880 (hintere Umschlagklappe) zeigt in der Abschlusswand Fenster und Tür. Das spricht auch für den Archivraum. Andererseits deuten Baufugen in den beiden Längsmauern des Chors und weitere Einzelheiten eher darauf hin, dass die zweite Verlängerung erst 1887 mit der Vergrößerung der Orgel erfolgte.

1810/11/12

Pfarrhausrenovierungen, u. a. Einbau eines Mansardezimmers.

1820/21

Anbau zweier übereinanderliegender Zimmer an die Südseite des Pfarrhauses.

1821

Renovation des Kirchendaches.

1833-35

*Umbau der Kirche auf der Eingangsseite*: Ersetzen des alten Vorscherms (s. vordere Umschlagklappe) durch die heutige Vorhalle mit darüberliegendem Unterweisungszimmer. Entsprechende Verlängerung des bestehenden Dachstuhls zu einem einheitlichen Walmdach (S. 19).

1887

Neues, grösseres Orgelwerk (Goll, Luzern) unter Weiterverwendung des alten Gehäuses von 1788. Gleichzeitig nochmalige Verlängerung des Chor-

raumes, sei es durch Abbrechen der Trennmauer gegen den anschliessenden Archivraum oder durch Neubau (s. oben bei 1788). Ausbrechen der hinteren Rundbogenfenster in den beiden Längswänden des Chors.

1927

Neue Treppe von der Brücke her zur Kirche.

1929

*Umbau der Kirche* (urkundlich erwähnt, aber nicht näher umschrieben).

1965-75

*Etappenweise Gesamtrenovation der Kirche* (Arch. Chr. Frutiger).

1965

*Turmrenovation*. Sanierung des Mauerwerks. Neue Turmuhr. Die Kirche Gsteig wird in ihrer Gesamtheit unter eidgenössischen Denkmalschutz gestellt (7. Dez. 1965).

1968

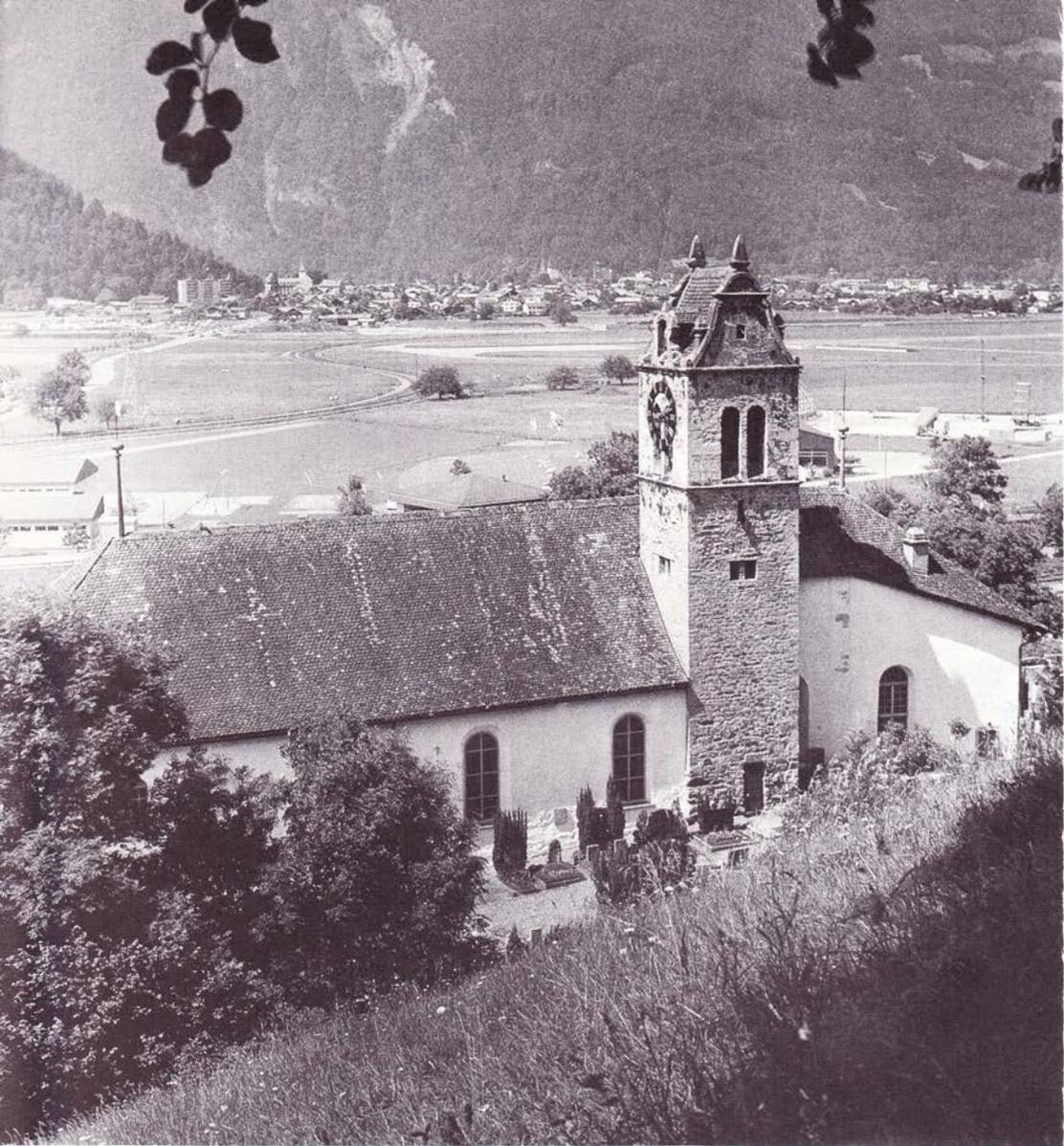
*Chorrenovation*. Verkürzen des Chors durch neue Trennwand (restlicher Raum 1974 zum «Foyer» ausgebaut). Neue Holzdecke, neuer Tonplattenboden, neue Sprossenfenster. Wiederherstellen der seitlichen Rundbogenpforte (einst Sakristeitür) mit neuer Zugangstreppe von aussen. Freilegen und Restaurieren der Wandmalereien (Hans A. Fischer). Neue Orgel mit 26 Registern (Wälti, Gümli).

1971-72

*Aussenrenovation*. Sanierung des Kirchendaches. Neues Vordach über dem Seiteneingang. Einbau einer Toilettenanlage unter der Vorhalle.

1974-75

*Renovation des Kirchenschiffes*. Wiederherstellen der alten Holzdecke von 1617. Ablaugen und Zurückversetzen der Empore um 50 cm, damit die neuentdeckten romanischen Fensterchen besser sichtbar werden. Neue Emporentreppe, teils neue Emporenbänke. Windfang. Neue Heizung und neuer Tonplattenboden. Umbau der Kanzel. Freilegen und Restaurieren der Wandmalereien, Freilegen der romanischen Putzflächen im Schiff (Hans A. Fischer).



*Die Kirche Gsteig mit Blick ins Bödeli  
Im Hintergrund Matten und Interlaken*

Dank dem geschlossenen Walmdach mit ungebrochen durchlaufender Firstlinie erweckt die Kirche auf den ersten Blick den Eindruck baulicher Einheit. Erst bei näherem Betrachten werden die Spuren verschiedener Umbauten, das Aufmauern und Verlängern nach beiden Seiten hin, deutlich (vgl. S. 20 und 21). Auch der markante

Turm setzt sich aus verschiedenen Bauetappen zusammen. Die unterste und damit auch älteste Partie besteht aus grossen, nur wenig behauenen und deshalb unregelmässigen Blöcken. Über diesem wuchtigen Mauerwerk, das vielleicht noch ins 1. Jahrtausend zurückgeht, entstand im 11. oder 12. Jahrhundert ein aus wesentlich kleineren Stei-



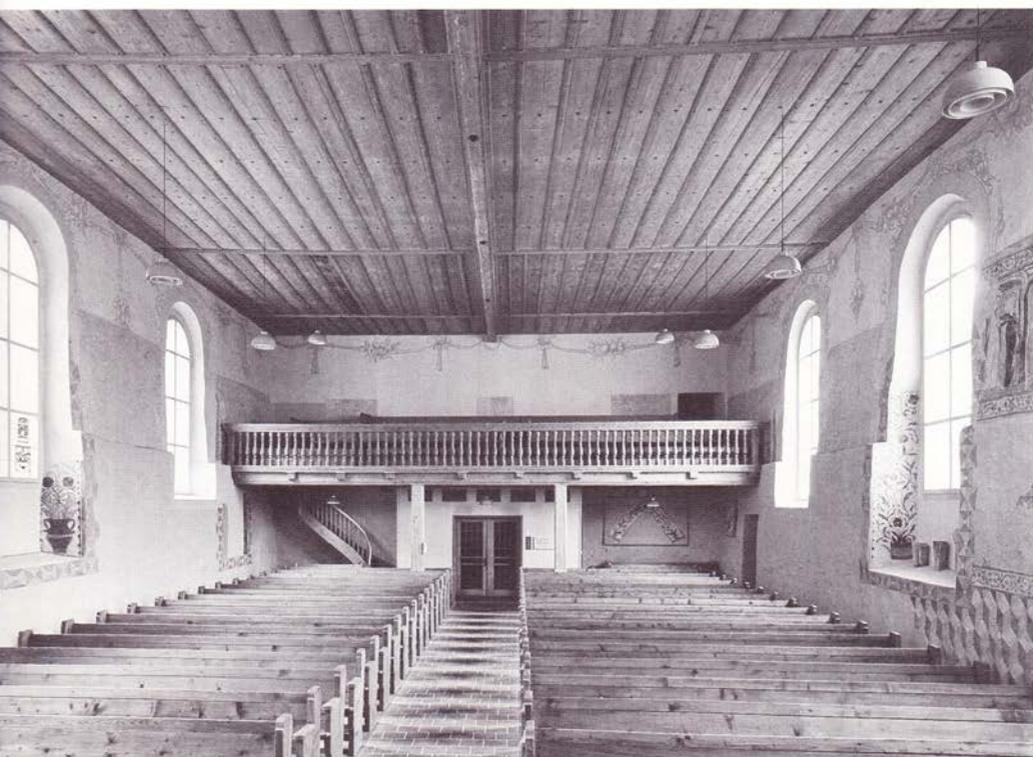
*Blick in die Vorhalle*

Noch im frühen 19. Jahrhundert war der Haupteingang der Kirche samt dem strassenseitigen Treppenaufgang durch ein weitausladendes Vordach geschützt, das sich auf hölzerne Pfosten abstützte (vgl. Abbildung auf der vorderen Umschlagklappe). 1833–35 entstand an seiner Stelle eine gemauerte Vorhalle mit darüberliegendem Unterweisungszimmer. Nach aussen öffnet sie

sich durch weite Bogen, denen auf der abfallenden Strassenseite schmiedeeiserne Biedermeiergitter eingefügt sind. Durch diese Bogen ist der nahe Gasthof Steinbock zu sehen, eine alte und kaum wegzudenkende Einrichtung, weil früher viele Kirchgenossen dieser weitläufigen Pfarrei zum Besuch des Gottesdienstes stundenlange Märsche zurückzulegen hatten.

nen sehr sorgfältig gemauerter Turm, der wohl im 13. Jahrhundert bis auf die Mitte der kleinen Zwillingsfenster wieder abgebrochen wurde, da ein neues Glockengeschoß geplant war. Hier zeigt sich wiederum eine unregelmässige Mauerstruktur. Über einem schmalen Gurtgesims sind allseitig je zwei eng gekoppelte, rundbogige

Schallöffnungen ausgespart (teils rekonstruiert). Das ebenso schlichte Kranzgesims leitet über zum eigenwillig geschwungenen Volutengiebel, den Meister Simon Erisman im Jahr 1659 aufgesetzt hat. Mit seinen barocken Lukarnen und den beiden krönenden Obeliskensetzt er eine ungewohnte Note in die Landschaft.



*Inneres mit Blick vom Chor zurück ins Schiff*

Die letzte Gesamtrenovation von 1965 bis 1975 hat die bauliche Entwicklung der Kirche so weit als möglich wieder sichtbar gemacht. Im wesentlichen gehen die Mauern des Schiffs in romanische Zeit zurück (wohl 12. Jh.). Damals erhielten die beiden Längswände gleich über dem Rücksprung kleine Rundbogenfensterchen (teils wiederhergestellt). Originaler romanischer Verputz – eine Seltenheit! – hat sich im hinteren Teil des Raumes erhalten. Die alte Flachdecke war unmittelbar über den figürlichen Wandmalereien eingezogen. 1617 jedoch wurde im Zusammenhang mit einem neuen Dachstuhl auch die heutige schöne Bretterdecke eingebaut, wahrscheinlich noch auf der alten Höhe. Gleichzeitig ausgebrochene, gedrückte Spitzbogenfenster mit Masswerkgliederung spendeten mehr Licht. Sie erhielten 1630 ihre dekorative Einfassung (S. 26). Einschnei-

dende Veränderungen brachte der grosse Umbau von 1673: Nach einem Projekt des Berner Werkmeisters Abraham Dünz sollte dem ganzen Kirchenraum noch mehr Licht, aber auch mehr Grosszügigkeit und Geschlossenheit verliehen werden. Wohl erst jetzt mauerte man die Wände auf ihre heutige Höhe auf, wobei die Holzdecke und der Dachstuhl von 1617 wiederverwendet wurden. Zur Entlastung der sich durchbiegenden Querbalken erhielt die Decke in der Mittelachse einen Längsunterzug mit entsprechendem zusätzlichem Hängewerk im Dachstuhl. Gleichzeitig entstanden die hohen Rundbogenfenster mit der heute grösstenteils ergänzten Grisaillemalerei und die Empore, die 1974 wegen der wiederentdeckten romanischen Fensterchen um 50 cm zurückversetzt und mit einem neuen Aufgang versehen werden musste.



### *Inneres mit Blick in den Chor*

Bei der Vergrößerung des Chors im 13. Jahrhundert war des bestehenden Turmes wegen nur eine Verbreiterung zur Talseite hin möglich. Daher die asymmetrische Raumfolge. Einst bildete ein Chorbogen den Übergang vom Schiff ins Altarhaus, dessen Rückwand sich damals ungefähr beim heutigen Orgelprospekt erhob. Die mit dem Umbau von 1673 angestrebte räumliche Einheit führte zum Abbruch der Chorbogenwand und zum Aufmauern des Chors auf die gleiche Höhe wie das Schiff. Mit dem Orgelneubau von 1788 und der Vergrößerung des Orgelwerks im Jahr 1887 erfuhr der Chorraum eine zweimalige Verlängerung, die 1968 wieder verringert wurde. Dabei entstand auch die moderne, zweimanualige Orgel mit 26 Registern (Wälti, Gümligen). Die alte Orgel von 1788 stammte aus der Werkstatt des Walliser Orgelbauers Felix Karlen. Mit ihrer



eleganten Gliederung ergänzte sie den barockisierten Raum aufs beste (kleine Abbildung). Glücklicherweise wurde der Prospekt 1968 nicht dem Feuer überantwortet, sondern sorgfältig eingelagert. (Taufstein und Kanzel S. 29).



*Wandmalereien von Meister Diebold (S. 12 und 13)  
Menschwerdung Christi, um 1470 (Fragment)  
(Schiff, talseitige Längswand)*



### *Geburt Christi und Anbetung der Drei Könige*

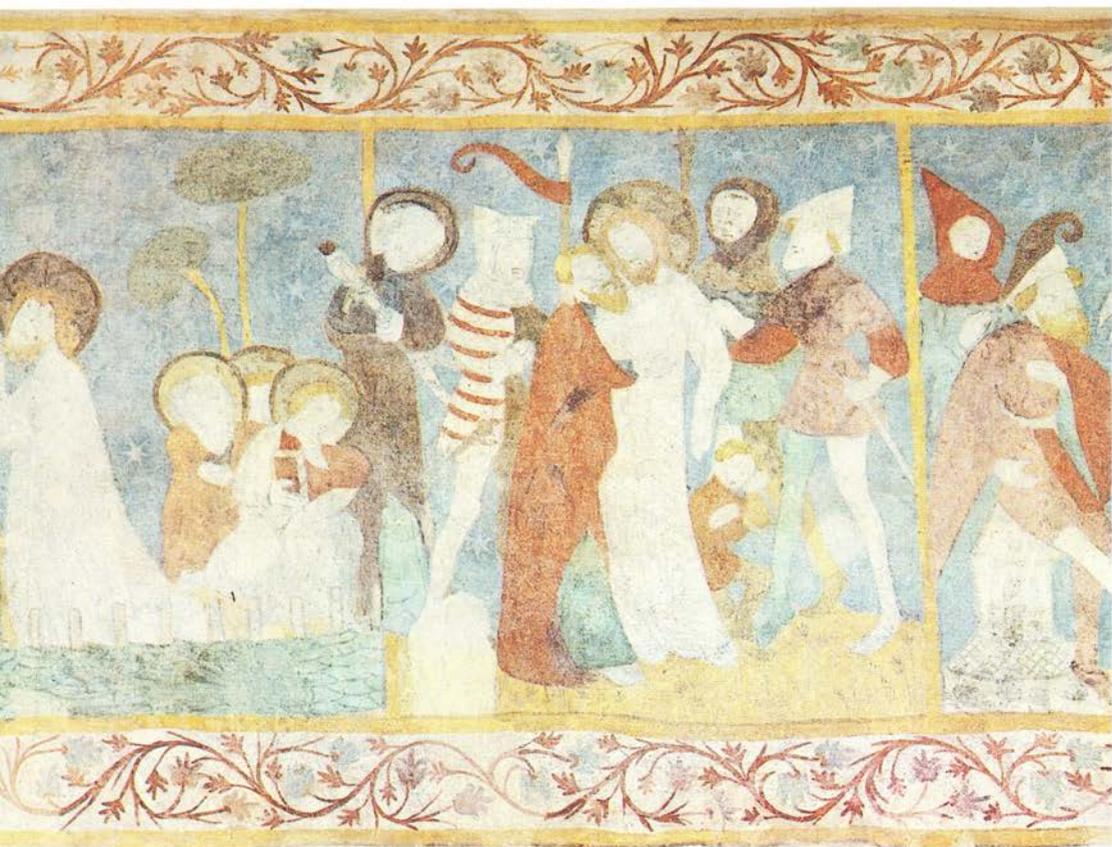
Diese Szene ist ein Ausschnitt der nebenstehenden Abbildung. Ihr voran geht die Begegnung von Maria und Elisabeth, der Mutter Johannes des Täufers. Rechts in der Fensterleibung St. Gallus und St. Bernhard. In der unteren Zeile lässt sich nur noch eine Darstellung des Sterbesakraments erkennen (neben dem vermauerten Eingang). Die Dekorationsmalerei oben an der Wand stammt von 1673.

Diebolds Bilder vermitteln eine eigenartige Mischung von Bodenständigkeit und angestrebter Erhabenheit. Gestützt von karierten Kissen sitzt Maria in einem währschaft geschreinerten Bett.

Krone und Heiligenschein deuten aber an, dass es sich nicht um eine gewöhnliche Wöchnerin handelt. Aus ihren Armen trippelt das Jesuskind über die gemusterte Decke dem hohen, reich gekleideten Besuch entgegen. Wie im Mittelalter üblich, verkörpern die Weisen die drei Lebensalter. In kostbaren Gefäßen bringen sie ihre Gaben dar. Bescheiden sitzt Joseph am Fussende des Bettes und zeigt auf das Dach, wo ein Engelchen den Stern von Bethlehem in Händen hält. Wie Symbole erscheinen Ochs und Esel über ihrer Krippe an der Rückwand des Stalls, der kulissenhaften Charakter trägt.



*Wandmalereien von Meister Diebold (S. 12 und 13)*  
*Passion Christi, um 1470 (Fragment)*  
*(Schiff, bergseitige Längswand)*



*Passion Christi* (Ausschnitt)

Der Passionszyklus erstreckte sich einst über zwei Bilderzeilen. In der oberen Reihe sind drei Szenen erhalten.

*Christus im Garten Gethsemane.* Ein geflochtener Zaun und zwei schlanke Bäume deuten den Garten an. Rechts neben dem betenden Christus sitzen dichtgedrängt drei schlafende Jünger. Links oben erscheint aus einer Wolke wohl die Hand Gottes. (Das anschließende rote Schild entstand später.)

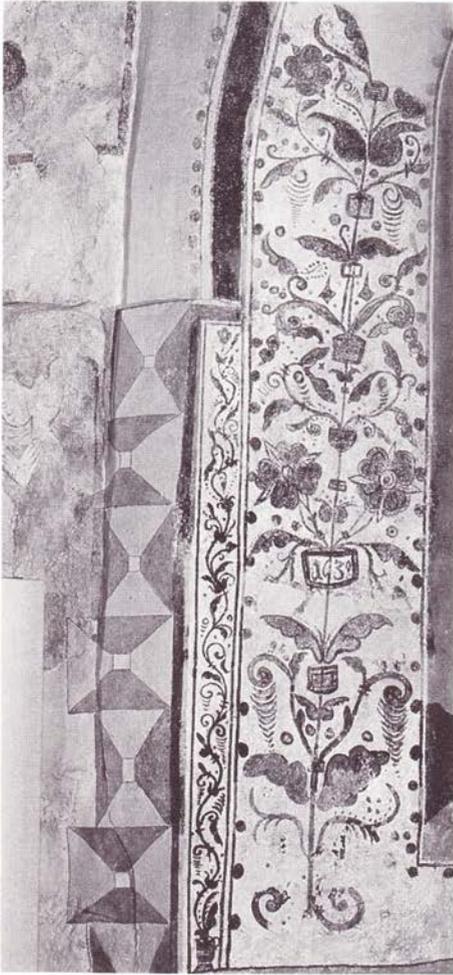
*Gefangennahme.* In der Bildmitte Christus, dem der rotgekleidete Judas zum Gruss um den Hals fällt. Unter den zupackenden Soldaten kauert Malchus am Boden und presst die Hand an den Kopf, weil ihm Petrus (links am Bildrand) mit dem Schwert ein Ohr abgeschlagen hat. Doch

Christus wendet ihm seine heilende Hand entgegen.

*Christus im Verhör.* Gefesselt wird Christus Kaiphas oder Pilatus vorgeführt.

*Kreuzigung* (unter der Gefangennahme). Erhalten ist die rotgewandete Synagoge mit verbundenen Augen, gebrochenem Stab und aus der Hand gleitenden Gesetzestafeln. Sie symbolisiert das besiegte Alte Testament und Judentum, das in Christus den Messias nicht erkannte. Darüber als Fragmente die angenagelte Hand Christi und die Inschrifttafel des Kreuzes zwischen Sonne und Mond.

*Kreuzabnahme.* Noch erkennbar die an den Kreuzbalken gelehnte Leiter, der Heiligenschein Christi und – ganz schwach – Joseph von Arimathia.



*Dekorationsmalerei, 1630*  
(Schiff, Fensterleibungen)

Das Bedürfnis nach einem hellen Kirchenraum führte 1617 zum Umbau des Schiffs. Die Wände wurden mit Spitzbogenfenstern versehen, die durch Masswerk gegliedert waren. Bereits 1673 fielen sie den heutigen grossen Rundbogenfenstern zum Opfer. Reste des Masswerks kamen 1974 im Bauschutt wieder zum Vorschein. Bei der Untersuchung der Wände stiess man auch auf die alten Leibungen mit Dekorationsmalerei von

1630. Teils sind es behäbige Töpfe, aus denen sich in symmetrischer Anordnung Blattwerk und Blüten emporranken, teils schliessen sich Blätter und Blüten zu arabeskenhafter Ornamentik zusammen. Den Leibungskanten entlang zieht sich ein roter Streifen mit schwarzem Bollenfries oder eine Einfassung aus grauweissen Diamantquadern, kombiniert mit einem Rankenband. Das Datum steht hier im Blumenornament links.



*Anbetung der Drei Könige, Anfang 14. Jh.*  
(Chor, Turmwand)

Von den Chormalereien des 14. Jahrhunderts haben sich nur verblasste Fragmente erhalten. Trotzdem ist die einstige Qualität des Anbetungsbildes noch spürbar. Die Drei Könige unterscheiden sich von jenen im Schiff durch ihre überschlanke, zarte Gestalt und die herabgeklappten Füße, die noch kein festes Stehen wiedergeben wollen. Auch hier ist der erste König im Begriff, vor dem Jesuskind niederzuknien. Dieses scheint heute mehr neben

als auf dem Schoss seiner Mutter zu stehen. Über ihm der Stern von Bethlehem. Maria hält einen runden Gegenstand in der Hand, wahrscheinlich einen Apfel als Sinnbild der Befreiung von der Erbsünde: Mit einem Apfel geschah durch Eva der Sündenfall, durch Maria aber wird der Welt der Erlöser geschenkt. Dem Bild schlossen sich links einst Apostelfiguren in Dreipass-Arkaden an. (Für die gegenüberliegenden Malereien s. S. 15.)



# AUSSTATTUNG

## TAUFSTEIN

◁ Er besteht aus Sandstein und ist im späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert entstanden. Seine quadratische Sockelplatte leitet mittels Zwickeln zum achteckigen Schaft über, aus dem das ebenfalls achteckige Becken herauswächst. Es ist mit Mass-

werk überzogen, dessen Stäbe aus der Schaftmitte hochsteigen, sich überkreuzen und in weichem Schwung in die Beckenkanten überlaufen. Die Zwischenfelder sind durch spitze Nasen dreipassförmig ausgebildet.

## KANZEL

Der Ursprung dieser Kanzel liegt wahrscheinlich im 17. Jahrhundert. Seither hat sie aber verschiedene Veränderungen und Erneuerungen erfahren,

zuletzt 1974/75. Der schöne, reich ornamentierte Schalldeckel dagegen vermochte die Zeiten recht gut zu überdauern.

## GLASMALEREIEN

Zwei Fenster im Schiff bergen wertvolle Scheiben aus dem 17. Jahrhundert. Sie wurden grösstenteils 1673/74 von Amtsleuten und benachbarten Landschaften zur Einweihung der umgebauten Kirche gestiftet. Die Glasmalereien aus dem 20. Jahrhundert entstanden nach Entwürfen von Paul Zehnder im Atelier Halter, Bern.

*Talseite, hinteres Fenster:* St. Michael als Beschützer der Sterbenden. Synodalrat und Kirchgemeinde, 1980. – Der gute Hirte. Zur Erinnerung an Regierungsrat Seematter, 1956.

*Bergseite, hinteres Fenster:* «Hr. Johannes Stäck, diser Zeit Landvogt zu Interlacken, 1668.» – «Herr Hans Rüdolph Lerber, Burger zu Bern und der Zeyt Landvogt zu Inderlacken, 1628.» – «Hr. Friedrich von Lutternau, diser Zeit Venner und

des Täglichen Raths der Statt Bern, 1673.» – Hr. Christoff von Graffenried, Herr zû Worb, diser Zeit Venner und dess Täglichen Raths der Statt Bern, 1673.»

*Bergseite, mittleres Fenster:* «Hr. Johann Rüdolff Tillier, der Zeit Landvogt zû Interlacken, 1662.» – «Hr. Gerhard Rohr, Landvogt zû Interlacken, als disser Bauw Erhöchet und Erneueret worden, Anno 1673.» – «Ein Ehrsame gmeindt und Land Brientz, 1674.» – «Die Landschafft Hasli u. Wysslandt, Anno 1674.»

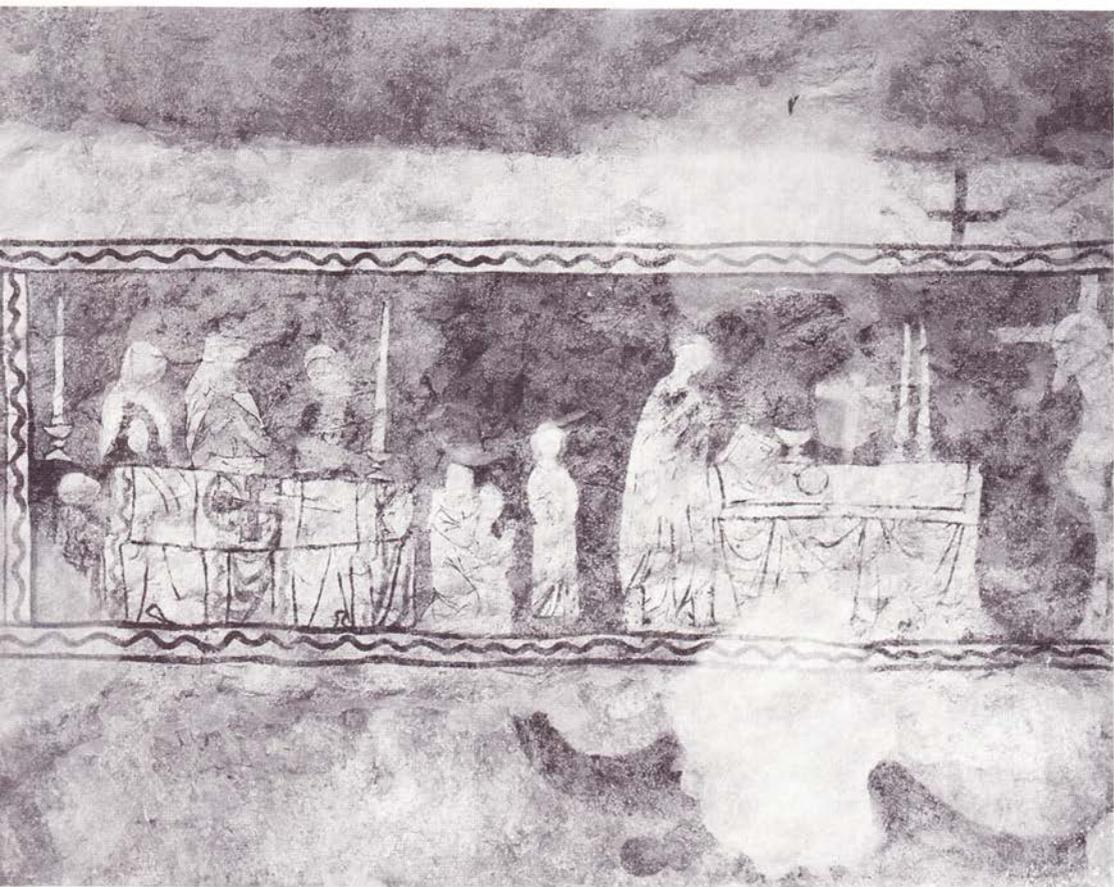
*Bergseite, vorderes Fenster:* Flucht nach Ägypten, 1937. – Kreuzigung; zur Erinnerung an Dr. C. Mühlemann, 1936.

*Chor, Bergseite:* St. Michael im Kampf mit dem Drachen. Staat Bern, 1956.

## GLOCKEN

Im Turm hängen vier Glocken aus vier Jahrhunderten, die alle noch erklingen. Von der grössten zur kleinsten: 1. Ton cis; 1965; von H. Rüetschi, Aarau. Inschrift: «Herr, gib uns Frieden!» – 2. Ton e; 1613; von Abraham Zehnder, Bern. «Die Christenlut beruf ich zusamen / O das sy horind Gottes Wort alsamen / Zu Lob, Ehr' und Prys synem

heyl'gen Namen.» – 3. Ton fis; 1747; von Jakob Kuhn, Zofingen. Die Inschrift nennt die Namen der damaligen Amtspersonen. – 4. Ton h; vorreformatorisch, dem hl. Michael geweiht. «+ oto + o heiliger + virdiger + huser s [sankt] + michel + mit + allen + heiligen + und + englen + bitent + got + fur + unsch [uns] + ».



*Totenmesse, 14. Jh.*  
(Eingangsfassade)

St. Michael, der ehemalige Schutzheilige der Kirche Gsteig, ist jener gewaltige Erzengel, der als Anführer der himmlischen Heerscharen gilt, als Streiter wider die bösen Mächte. Ihm kommt die Aufgabe zu, die Seelen durch den Tod ins jenseitige Leben zu begleiten. In dieser Eigenschaft wird er in der Fürbitte für die Verstorbenen auch angerufen. Viele mittelalterliche Bilder des Jüngsten Gerichts zeigen ihn als Seelenwäger, der die persönlichen Verdienste eines jeden Menschen ermittelt und sie mutig gegen die Arglis des Teu-

fels verteidigt. So kann es nicht verwundern, wenn hier an der Eingangsfassade der alten Michaelskirche ein Thema gestaltet ist, das eng mit dem einst so verehrten Schutzpatron im Zusammenhang steht. Ursprünglich stand die Totenmesse nicht allein; denn links führt das schlichte, rahmende Wellenband weiter. Hier hat man sich wohl eine zusätzliche Darstellung über das Sterben vorzustellen. – Im erhaltenen Bild ist links der aufgebahrte Tote zu sehen. Ein grosses Sterbekreuz liegt auf dem weissen Tuch. Zu Kopf und



*Totenmesse, 14. Jh., (Ausschnitt)*  
(Eingangsfassade)

Füssen brennt je eine hohe Kerze. Hinter der Bahre beten drei trauernde Frauen. Rechts wenden sich zwei kniende und eine kleine aufrechte Figur dem Altar zu, wo ein Geistlicher für das Seelenheil des Verstorbenen die Messe liest. Auf dem Altar steht zwischen aufgeklapptem Buch, Kelch, Patene (Teller für die Hostie) und zwei Kandelabern ein nur schwach noch erkennbares Kruzifix. Ganz gross erscheint der Gekreuzigte nochmals rechts aussen, als Trost und Verheissung. Denn weil er am Kreuz für die Sünden der Welt den

Tod erlitten und überwunden hat, bedeutet Sterben nicht Verderben, sondern – dank der zurückgewonnenen göttlichen Gnade – Übergang in ein seliges Leben.

Stilistisch stellt sich das Bild näher zu den Maleereien im Chor als zu jenen im Schiff. Die grazilen Frauengestalten mit den schmalen, abfallenden Schultern, die zierlichen Köpfe, die Art der Kopftücher, vor allem aber die Form des grossen Kruzifixes weisen es ins 14. Jahrhundert.



Grabplatten  
(Vorhalle)

In die Wände der Vorhalle sind drei barocke Grabplatten eingemauert, die zum Teil reichen Reliefschmuck tragen. Die hier links abgebildete Platte trägt kein Datum. Unter dem üppig gerahmten Wappen sind Verse über die Unsterblichkeit der Seele zu lesen. Besonders sorgfältig ist die Tafel rechts gearbeitet: In der oberen Hälfte erscheint der Tod als Skelett im Kapuzenmantel. Er sitzt auf einem eleganten Schemel und zeigt in einer Kartusche das Wappen der Familie Dub, eines regimentsfähigen Geschlechts der Stadt Bern,

das 1737 mit dem Tod von Gabriel Anton Dub seinen letzten männlichen Spross verlor. Dieser letzte Dub war in der Kirche Gsteig bestattet. In Anlehnung an römische Grabinschriften erinnert der ausführliche lateinische Text an die wesentlichen Lebensdaten und Verdienste des Verstorbenen: 1692 geboren, wurde er 1727 in den Grossen Rat gewählt und 1735 mit dem Amt des Landvogts von Interlaken betraut. Er war vermählt mit Euphrosine Enguel, die ihm dieses Denkmal in «Liebe, Dankbarkeit und Treue» stiftete.

# QUERSCHNITT DURCH DAS KIRCHENSCHIFF

## LEGENDE



12. Jh. (?)



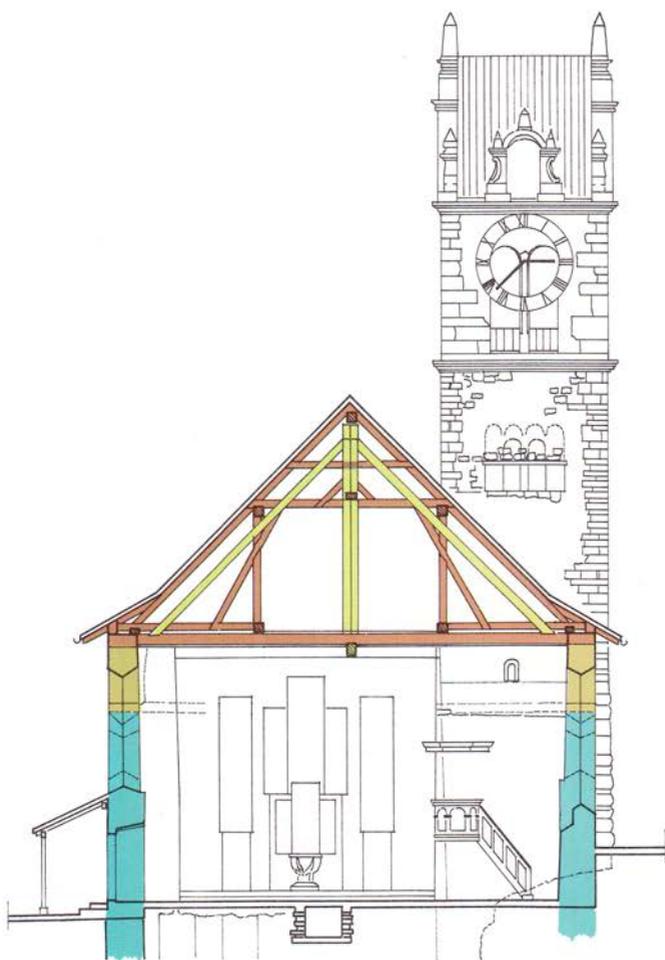
1617 oder 1673



1617 erstellt. Vielleicht 1673 abgebaut und über (wohl erst zu diesem Zeitpunkt) erhöhten Mauern wieder aufgerichtet



1673





*«Pfarrhaus und Kirche in Gsteig»*

Diese Ansicht entstammt dem Bändchen «Illustrirte Wanderbilder, No 7, Interlaken», Verlag Orell Füssli & Co, Zürich, o. Jg. Sie ist ein Werk von Johannes Weber (1846–1912), der für Orell Füssli eine ganze Reihe «Europäischer Wanderbilder» geschaffen hat.

Die Kirche Gsteig zeigt hier noch die abgestufte Bedachung, die auf die Chorverlängerung von 1788 zurückgeht (S. 17). Wann und in welchen Etappen sich der Chor zur heutigen einheitlich geschlossenen Form entwickelt hat, ist nicht restlos geklärt.

## LITERATUR

*Christian Frutiger*: Kirche Gsteig Wilderswil, Schlaefli AG Interlaken, o. Jg. (Ausführliche Beschreibung der Gesamtrenovation von 1965–1975 mit Plänen und Abbildungen. Historische Interpretation mangels Quellenforschung noch ungenau.)

*Rudolf Gallati*: Interlaken – Vom Kloster zum Fremdenkurort, Interlaken 1977.

*Stettler und Amiet*: Regesten bernischer Klöster, 7. Interlaken. Staatsarchiv Bern, X, II.

*HansUlrich Grossniklaus*: Wilderswil, Berner Heimatbuch Nr. 69, Bern 1957.

*Rudolf Wyss*: Die Familie Mendelssohn und das Berner Oberland, Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee 1982, S. 24.

*Carl Friedrich Ludwig Lohner*: Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, Thun 1863/64.

*H. Türler*: Die Lausanner Kirchenvisitation von 1416/17, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 1900–1902, XVI, S. 1.

*Bernhard Rudolf Fetscherin*: Visitationsbericht des Bisthums Lausanne Bernischen Antheils vom Jahre 1453, Abhandlungen (Archiv) des Historischen Vereins des Kantons Bern, 1. Jg., Bern 1848.

*Arnold Nüscheler-Usteri*: Die Glockeninschriften im reformierten Teile des Kantons Bern, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. X, 1882.

*Glockengiesserei H. Rüetschi AG, Aarau*: FVSA SUM AROWE, 1968.

*Hans Gugger*: Die Bernischen Orgeln. Die Wiedereinführung der Orgel in den reformierten Kirchen des Kantons Bern bis 1900, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 61 und 62, Bern 1978.

*Friedrich Ostendorf*: Die Geschichte des Dachwerks, erläutert an einer grossen Anzahl mustergültiger alter Konstruktionen, Leipzig 1908, Nachdruck im Jahr 1982, Edition «libri rari», Th. Schäfer GmbH Hannover.

*Fontes rerum Bernensium*, Berns Geschichtsquellen, 10 Bände, umfassend die Zeit bis 1390, Bern 1883–1956.

Akten des Staatsarchivs Bern, des Amtsarchivs Interlaken, des Kirchgemeindearchivs Gsteig-Interlaken, der Kantonalen Denkmalpflege Bern und der «Kunstdenkmäler des Kantons Bern».

Dank an Prof. Dr. Peter Glatthard, Dr. Hermann Specker, Dr. Jürg Schweizer, Walter Blatti und Dr. Marcus Bourquin für die Unterstützung.

